

EINE EIDGENOSSENSCHAFT IN EUROPA

Thomas Maissen

16

17

Wie konnte im feudalen Hochmittelalter ein dauerhaftes Bündnisnetz entstehen – die Voraussetzung der späteren Schweiz –, ohne dass Fürsten und Adel, wie sonst üblich, die politische Führung innehielten?

Die Stellung im Reich

Die Eidgenossenschaft bildete sich im Heiligen Römischen Reich aus und blieb bis ins 17. Jahrhundert ein Teil davon. Was aber war dieses *Sacrum Imperium Romanum*, wie es bis zu seiner Auflösung durch Napoleon 1806 hiess? «Heilig» war es aus heilsgeschichtlichen Gründen und «römisch», weil das antike Römische Reich angeblich in ihm fortlebte. Unter Augustus, dem ersten römischen Kaiser, wurde Jesus geboren. Gemäss der mittelalterlichen Vier-Reiche-Lehre (nach Daniel, Kap. 2) würde dieses Römische Reich das letzte sein und erst mit dem Jüngsten Gericht untergehen. Das Adjektiv «heilig» meint dem entsprechend eine von Gott eingerichtete Ordnung, für die ganze Welt und die ganze Menschheit.

Es gab im Mittelalter keinen Staat mit souveränem Gewaltmonopol, mit klar umschriebenem Gebiet und mit einer eindeutig bestimmbarer Bevölkerung. Von Gott zum obersten Richter eingesetzt, galt der Kaiser als Quelle aller irdischen Herrschaftsrechte, die er durch Privilegien verlieh: an Fürsten und Vasallen, an Reichsklöster und Reichsstädte, die ihm unmittelbar unterstanden. Der Kaiser verstand sich als Universalmacht, die das weltliche Schwert über die Menschen so führte wie der Papst, sein Partner, das geistliche Schwert. Das war Ideal und Anspruch zugleich. Die Realität sah meist bescheidener aus. Immer wieder bekämpften sich selbst Kaiser und Papst wegen unklarer Zuständigkeiten in einem auch territorial unscharf abgegrenzten Reich.

Dies geschah vor allem in Italien, wo die Kaiser nicht nur mit dem Papst stritten, sondern auch mit Städten wie Mailand, die sich als Kommunen von der kaiserlichen Oberherrschaft emanzipierten und sich weitgehend selbst verwalteten. Mit dem Tod des Staufers Friedrich II. im Jahr 1250 brach die direkte kaiserliche Herrschaft in Italien zusammen. Auch nördlich der Alpen begann ein Interregnum von gut zwei Jahrzehnten. In dieser Zeit setzte sich kein König wirklich durch, geschweige denn, dass der Papst ihn zum Kaiser gekrönt hätte. Erst 1273 einigten sich die Reichsfürsten wieder auf einen König: Rudolf I. – der erste Habsburger auf dem Thron.

Der namensgebende Sitz dieser Dynastie war die Habsburg beim aargauischen Brugg. Sie waren eines der vier grossen Adels Häuser, die im 13. Jahrhundert das Mittelland kontrollierten. Den Westen beherrschten die Savoyer. Ihre Nachbarn waren die Zähringer, welche die Städte Bern und Fribourg gegründet hatten und auch nördlich des Rheins, im Breisgau, zu Hause waren. Auf die Habsburger mit ihren Aargauer Besitzungen folgten im Osten die Grafen von Kyburg, deren Einfluss von der Lenzburg bis zum Bodensee reichte.

Sie beerbten die Zähringer, die 1218 ausstarben, und stiegen so zur linksrheinischen Vormacht auf. Doch 1264 starb, ganz unerwartet, auch die Hauptlinie der Kyburger aus. Rudolf von Habsburg konnte sich gegen Savoyen das kyburgische Erbe sichern und dominierte nun das Gebiet zwischen Fribourg, Luzern, Konstanz und Basel. Bei seiner Königswahl 1273 belagerte Rudolf gerade Basel, welches ein günstiges Zentrum für den Ausbau seiner Territorialherrschaft abgegeben hätte. Doch es kam anders. Der mächtige König Ottokar II. von Böhmen, der selbst auf die Reichskrone gehofft hatte, bekämpfte Rudolf, starb aber 1278 auf dem Schlachtfeld. Rudolf konnte aus Ottokars Nachlass die Herzogtümer Österreich und Steiermark für seine Familie sichern. Damit begann der Aufstieg der Habsburger zur europäischen Grossmacht. Langfristig verschob sich ihr geographischer Schwerpunkt vom Hochrhein um Basel an die Donau um Wien.

Basel und sein Umland blieben in der Hand des dortigen Fürstbischofs. Auch anderswo im Gebiet der späteren Schweiz hatten geistliche Fürsten das Sagen: im Wallis der Bischof von Sitten, derjenige von Chur in den rätschen Tälern, sodann die Reichsäbte etwa von St. Gallen, Einsiedeln, Disentis oder Schänis. In der Kirchenverwaltung gab es viele unterschiedliche Zuständigkeiten, wobei die Aare die wichtigsten Bistümer im Mittelland trennte: Konstanz und Lausanne. Weiter westlich, der Saane entlang, verlief die Sprachgrenze zwischen den in der Völkerwanderung romanisierten, also französischsprachigen Burgundern und den deutschsprachigen Alemannen. Im hochmittelalterlichen Reich entsprach dies etwa der Grenzzone zwischen dem alten Königreich Burgund mit einem Schwerpunkt am Genfersee und dem Herzogtum Schwaben mit dem Zentrum Konstanz und Bodensee.

Wirtschaftliche Vernetzung unterschiedlicher Herrschaftsträger

Die spätere Schweiz war um 1300 also weder eine kulturelle noch eine politische Einheit. Die aufsteigenden Fürstengeschlechter Habsburg und Savoyen grenzten ihre Sphären entlang der skizzierten Linie ab. Beider Interesse galt nicht der in jeder Hinsicht peripheren Zentralschweiz, sondern den rund 200 Städten des Mittellandes. Die meisten dieser Städte hatten nur einige hundert Einwohner, aber sie eigneten sich, etwa dank schriftkundiger Notare, als Verwaltungssitze und vor allem als Marktplätze. Die Städte profitierten vom lokalen Güteraustausch und vom zunehmenden Fernhandel. Letzterer führte von Italien nach Oberdeutschland oder zu den Messen der Champagne. Auf diesen Routen lagen die Bündner Pässe und der Grosse St. Bernhard sowie Messestädte wie insbesondere Genf.

Simplon und Gotthard erlangten dagegen erst im 14. Jahrhundert mehr Bedeutung für den Fernhandel. Die Innerschweizer fanden zunehmend Anschluss an die grossen Städtelandschaften in Italien, in Schwaben und am Oberrhein. Von dort führten sie

Getreide und Salz ein, und dorthin exportierten sie tierische Produkte, nachdem sie von der ärmlichen Landwirtschaft auf Viehzucht umgestellt hatten. Der Fernhandel brachte auch die Einbindung in überregionale Finanzbeziehungen und Bankgeschäfte. Mit ihren Handelspartnern in den Reichsstädten gemein hatten die Innerschweizer ihre weitreichende Autonomie: Der Kaiser war fern und konnte durch Begünstigungen mehr bewirken als durch Zwang. Den Habsburgern lag wenig an Herrschaftsrechten in diesen armen Alpentälern, und der regionale Hochadel starb zumeist auf natürlichem Weg aus.

Es entstand eine neue Führungsschicht, zu der sich absteigende Niederadlige und Grossbauern zusammenfanden, so die Stauffacher und Ab Iberg. Das Bild einer Bauerndemokratie ist irreführend, auch wenn der höhere Adel, der sich allein von Gott zum Herrschen eingesetzt glaubte, verächtlich auf solche «Bauern» herabblickte. Diese konnten als Kollektive ihre Angelegenheiten selbst verwalten, weil der Kaiser die Länderorte mit dem ebenfalls kollektiven Privileg der Reichsfreiheit dazu ermächtigt hatte, so Schwyz 1240, die Waldstätten einzeln 1309 und gesamthaft 1327. Diese Reichsfreiheit bildete bis um 1700 die Grundlage dafür, dass die Orte als rechtmässige Herrschaftsträger und bündnisfähig auftreten konnten.

Die wachsende wirtschaftliche Vernetzung machte politische Absprachen der Handelspartner nötig: gegenseitige Hilfestellung, Verhinderung von Gewalt, schiedsgerichtliche Konfliktlösung, überlokale Anerkennung und Durchsetzung von Gerichtsurteilen, Sicherheit der Überlandwege. Diese Ziele der mittelalterlichen Landfriedensbewegung richteten sich besonders gegen willkürliche Gewalt von Adligen. Den anderen Ständen gegenüber trat der Adel nämlich entweder als «Polizei» auf, die «Schutz und Schirm» gewährleistete, oder aber als «Raubritter», die «private» Kleinkriege führten. Wie konnte man dieses Fehdewesen zähmen? Entweder ein Hochadliger erlangte etwa als Reichsvogt und dann als Fürst die Landesherrschaft und machte aus den Rittern langfristig eigene Dienstleute. Oder selbständige Städte fanden sich in Bündnissen zusammen, um auch jenseits ihrer Stadtmauern für Ordnung zu sorgen. Das fürstliche Modell umfassender Landesherrschaft wurde in Europa die Regel und führte zum neuzeitlichen monarchischen Staat. Aber nachdem das Interregnum die königliche Gewalt im Reich nachhaltig geschwächt hatte, traten auch viele Städtebünde auf den Plan. Der bekannteste war die Hanse mit Städten wie Lübeck, Hamburg, Bremen oder Danzig.

Südliche Städte wie Zürich, St. Gallen, Basel, Solothurn und Bern fanden hingegen Anschluss etwa an den Rheinischen Bund (1254–1257) oder den Schwäbischen Bund (1385). Solche Bündnisse wurden von den Stadthäuptern beschworen und deshalb als *Eidgenossenschaften* bezeichnet. Im schweizerischen Raum gab es zahlreiche, oft zeitlich befristete Eidgenossenschaften, die sich nicht

auf Städte zu beschränken brauchten und andere Bündnisse nicht ausschlossen. So umfasste die «Burgundische» Eidgenossenschaft neben Bern viele kleinere Städte, Grafen und geistliche Herrschaften, aber auch die reichsfreien Landleute etwa von Hasli. Bern verband sich zudem wiederholt mit den Waldstätten, aber auch mit den Habsburgern, den Stadtherren von Luzern und Zug.

Wechselhafte Beziehungen zu Habsburg

Bei den eher kurzfristigen überlokalen Bemühungen um Ordnung und Herrschaft waren die Habsburger bis ins 15. Jahrhundert hinein nicht Erbfeind der Eidgenossenschaften, sondern als mächtigste Adelsdynastie im Mittelland zeitweise Partner und zeitweise Gegenspieler. So schloss zwar Zürichs Bürgermeister Rudolf Brun 1351 mit den drei Waldstätten und dem auf Selbständigkeit drängenden Luzern ein Bündnis zur eigenen Machtsicherung. Es richtete sich aber bloss aus der Situation heraus gegen Habsburg, mit dem Zürich sich bereits 1356 wieder verbündete. Auch in der Innerschweiz konnte Habsburg zumindest bis ins späte 14. Jahrhundert auf viele Anhänger zählen. Nur Schwyz befand sich in einer Frontstellung gegen die nahen Habsburger, mit denen es sich um die Schutzherrschaft über das wichtige Kloster Einsiedeln stritt. Dieser Hintergrund erklärt die abwertend gemeinte Fremdbezeichnung aller Eidgenossen als «Schweizer» und damit als Bauern, wie sie im 14. Jahrhundert einsetzte.

So verfestigte sich in einem längeren Prozess der Gegensatz zwischen adlig-fürstlicher und nichtadlig-kollektiver Herrschaft in unterschiedlichen politischen Gebilden. Die Bündnisbriefe von 1291 und 1315 und die Zusammenfassung von Uri, Schwyz und Unterwalden zur Reichsvogtei «Waldstätten» waren Teil, aber nicht Auslöser dieses Prozesses. Diese Bündnisse zielten darauf, gemeinsam den Landfrieden zu gewährleisten und die Herrschaft der neuen Führungsgruppen in der Innerschweiz zu legitimieren.

Als Waldstätten in Reichsfreiheit vereint, waren die Ländereorte bündnisfähig – was auf ländliche Kommunen sonst selten zutraf. Aussergewöhnlich an den Bündnissen der Waldstätten mit Zürich (1351) und Bern (1353) war ausserdem, dass sie sich, im Unterschied zu den vielen anderen Bündnissen der Zeit, als dauerhaft erweisen sollten. Zwar dachte damals ebenso wie bei früheren Allianzen derselben Partner niemand daran, die Eidgenossenschaft oder gar einen gemeinsamen Schweizer «Staat» zu gründen. Die beiden Reichsstädte Zürich und Bern kamen zudem noch gar nicht in einem gemeinsamen Bund zusammen. Doch sie schlugen mit dem Umweg über ihre gemeinsamen Innerschweizer Alliierten den Bogen vom schwäbischen zum burgundischen Mittelland. Es war dies ein ungewöhnliches, da ständeübergreifendes Zusammenwirken von Stadtbürgern und ländlichen Führungsgruppen, bei dem die üblichen feudalen Machtträger – der Adel – keine wichtige Rolle spielten.

Den eidgenössischen Bündnisgeflechten gelang es, ihren Einflussbereich zu befrieden und das Gewaltpotenzial vor allem der ländlichen Kriegergesellschaft nach aussen zu lenken – einerseits durch Söldnerexport, andererseits in eigenen Abenteuern. Die berühmten Schlachten des 14. Jahrhunderts, vor allem Morgarten 1315, waren noch eher zufällige Zusammenstösse. Ein Sieg von Herzog Leopold III. bei Sempach hätte allerdings 1386 den lockeren eidgenössischen Bündnisnetzen dasselbe Ende bereitet, wie es ein Adelsheer im selben Jahr dem schwäbischen Städtebund setzte. Eine nachhaltige Veränderung erfolgte aber erst mit der eidgenössischen Eroberung des Aargaus im Jahr 1415: Die Habsburger wurden aus ihren Stammländern verdrängt, die durchaus in ihre Territorialherrschaft hineingepasst hätten. Und zugleich begann mit der Verwaltung der eroberten Gemeinen Herrschaften eine gemeinsame Aufgabe der Eidgenossen.

In der Tradition der nicht ausschliesslichen Bündnisnetze des 14. Jahrhunderts bewies Zürich im Alten Zürichkrieg (1440–1450) ein letztes Mal, dass es Habsburg ebenso als möglichen Partner ansah wie die Innerschweizer. Erst nach der Bändigung Zürichs begann mit dem Ausbau der Tagsatzung eine institutionelle Verfestigung der Achtörtigen Eidgenossenschaft, wie sie nun hiess. Die siegreichen Innerschweizer erfanden nun auch im Weissen Buch von Sarnen (um 1470) die schweizerischen Gründungslegenden, welche mit ihrer Ausrichtung auf die «Urkantone» und gegen die habsburgischen Vögte das Geschichtsbild bis heute prägen.